

Deutsches „Cowboy-Land“ Weiden, Hutungen, Ötzen, Almen, Triften ...*

Josef HERINGER

Einleitung

Jeder Volksstamm färbte nicht nur sein „Deutsch“ dialektisch ein, sondern hatte auch für seine Weideflächen unterschiedliche Begriffe. Dem modernen Zeitgenossen ist ihre Bedeutung vielfach abhanden gekommen, und er kann das reiche Ausdruckserbe, das in der geographischen Namenswelt, in der Dichtung und Musikkultur steckt, kaum mehr deuten. „Alm“ nennt der Bayer seine hochgelegenen Weiden, der Schwabe indes spricht von „Alpe“, beides wahrscheinlich vom indogermanischen „alb = weiß, schneebedeckt“, kommend. [3] Der Niederdeutsche gab den durch Beweidung, Feuer und Abholzung entstandenen weiten Moor- und Sandebenen den Namen „Geest-Venn“ oder „Heide“ (von althochdeutsch „heida = ödes, wildes Land“). Die „Garchinger Heide“, ein nördlich Münchens gelegenes Magerrasengebiet mit Florenbeziehung zu den ungarischen Steppen, z.B. Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*) oder der Zwerg-Schwertlilie (*Iris pumila*), ist deren süddeutsches Gegenstück, wird jedoch anders geschrieben. Wer ins Ötztal in Tirol zum Skifahren fährt, sollte wissen, dass „Ötze“ von Atzung, von Beweidung kommt. Wer sich in Berchtesgaden bewegt, ergeht sich gern in parkartigem Land, in sogenannten „Tratten“ In diesem Wort steckt das lateinische „trahere“, was soviel wie „treiben (Vieh-treiben)“ heißt. Im übrigen fällt auf, dass viele Begriffe aus der Weideregion der Alpen romanischen Ursprungs sind. Die zuwandernden Bajuwaren stießen offensichtlich auf eine gut funktionierende kelto-romanische Hirtenkultur in diesen Lagen, sonst würden sie ihre Hirtenhütten nicht „Kaser“ von „casa“ = lat. „Haus“, das Milchprodukt „Käse“ nicht nach dem lat. „caesius“ und die Hirtin nicht „Sennerin“ vom Lat. „seniora“ kommend bezeichnet haben. In Norddeutschland ist der Begriff „Hutung“ gebräuchlich. Das Hüten, Behüten, Auf-der-Hut-Sein ist sinn- und wortstiftend in vielerlei Hinsicht. Die Koppel, in der Rinder, Schafe oder Pferde gehalten werden, ist ebenfalls lateinischen Ursprungs und kommt von „copula = Verbund, Band, Riemen“, also von Umzäunung, Umfriedung. Die in Forstgebieten Süddeutschlands vorkommende Ortsbezeichnung „Hart“ meint eine baumbestandene Wiese, mithin gleichfalls eine savannenähnliche Weidelandschaft. Wenn in einem

Moorgebiet, z.B. in der Stammbeckenlandschaft des Chiemsee-Umfeldes, der Name „Weitmoos“ auftaucht, dann hat dies nichts mit der Weite, sondern der „Weide“ zu tun. Wohin wir auch blicken, Deutschlands Regionen sind voll der geschichtlichen Zeugnisse einer uralten Weide- und Hirtenkultur.

1. Deutschlands Urlandschaft

Noch immer glauben viele, Deutschland sei nach dem Rückzug des Gletschereises nach Skandinavien und in die Zentralalpen von der Küste bis zu den Alpen mehr oder weniger von einem geschlossenen Urwald bedeckt gewesen. Diese Ansicht wird unterstrichen durch geschichtliche Quellen, sei es nun die Tacitus' Beschreibung Germaniens oder der Gründungsbericht vieler Klöster, die von „rodenden und beilschwingenden Mönchen“ berichten. Auch die vielen Ortsnamen von „Gschwend“ bis „Rode“ und „Kreut“ lassen vermuten, dass weite Teile Deutschlands durch Schwenden, Reuten und Roden von Urwäldern entstanden seien. All diese Aussagen sind zu relativieren. Das Deutschland der Stein-, Bronze- und Eisenzeit war in Wirklichkeit weithin eine ausgedehnte Viehweide vom Meer bis zum Alpenstrand. Wie kam es dazu?

Als vor ca. 10.000 Jahren die Eiszeit zu Ende ging, infolge und gefolgt von klimagünstigen Wärme-Perioden, wurden die Tundren und nacheiszeitlichen Schotterfluren allmählich wieder von den aus der Emigration rückwandernden Gräsern, Kräutern und Gehölzen besiedelt (siehe Abb. 1). Der Wald wurde allerdings am „flächendeckenden“ Erfolg seines Bemühens, der wohl möglich gewesen wäre, gehindert. Großsäugerherden der Urrinder, Altelephanten, Nashörner, Hirsche usw., kaum von natürlichen Beutegreifern reduziert, vernichteten durch ihren Weidengang potentielle Urwälder bzw. verhinderten schon deren flächendeckendes Erstarken. Zu diesem Zeitpunkt war auch schon der in Jägerhorden zusammengeschlossene Mensch landschaftsprägend tätig. Seine dürftige Waffentechnik verbesserte er durch Sengen und Brennen bei der Treibjagd, was gleichfalls Wiederbewaldung verhinderte, bestehende Wälder stark lichtete und der Verheidung insgesamt Vor-schub leistete. Lediglich dort, wo aufgrund von Bo-

* Bereits veröffentlicht in „Praxis der Naturwissenschaften Biologie“ (PdN-B), 5/43.Jg. 1994; hier leicht gekürzt abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Aulis Verlag Deubner & Co.KG.



Abbildung 1

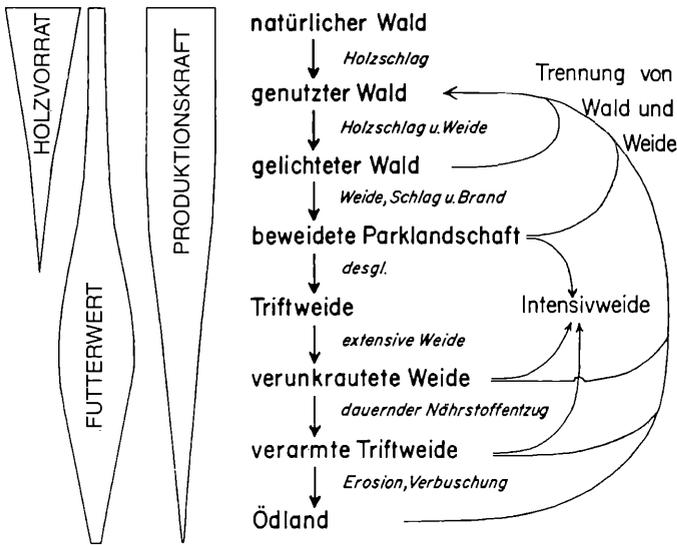
Vegetationsformationen Europas während der letzten Eiszeit (aus: ELLENBERG 1963).

den- oder Niederschlagsfeuchte der Wald nicht gut brannte und der extremen Geländeausformung und Klimaungunst wegen die großen gras- und laubfressenden Tierarten ausdünnten, konnten sich in Feuchtgebieten und Mittelgebirgslagen größere und dichtere Waldareale erhalten. Im Verhältnis zum waldarmen, weil länger zivilisatorisch genutzten mediterranen Süden waren Germaniens Waldreste deshalb für geschichtsschreibende Römer noch immer furchterregend, und das Roden der Mönche bezog sich meist auf das Beseitigen von Gehölzresten, Steinriegeln und Bodenunebenheiten. Weit wirksamer als die Rodungsaxt der Inneren Kolonisation war auf jeden Fall das Maul des weidenden Nutztviehs, wie Bosl, der Altmeister z.B. der bayerischen Geschichte, zu sagen pflegt [4], und Ellenberg [7, S. 31] fügt hinzu: „Die vom Bauern und seinem Vieh ausgelöste Sukzession führt in allen Gebieten vom geschlossenen Wald über parkartige Stadien zur freien Trift“ (vgl. Abb. 2).

2. Allmende – Reste des Ganzen

Zeichnungen und Gemälde aus der „Biedermeierzeit“, die gar nicht so bieder war, zeigen uns überweidete, fast baumlose Heideflächen, kahles Felsge-

rippe, absterbende, geschundene Bäume, so sehr typisch etwa auf Caspar David Friedrichs Gemälden. Im Wald und auf der Heide herrschte weniger die Freude als der Mangel. Kein Wunder, dass sich die Aufklärung auch als Kampfansage gegen die Verheidung, gegen die Allmende und wie man im Jargon der Zeit zu sagen pflegte, „gegen den wilden Hirtenstab“ richtete. Zwar waren zu diesem Zeitpunkt die Weiden meist schon auf die Grenzertragslagen zurückgedrängt worden, doch nahmen sie insgesamt noch gut und gern rund zwei Drittel der Landesfläche ein. Auch jene Landschaftsteile waren von ihr betroffen, die aus Gründen der Volkswohlfahrt wie der ökologischen Stabilität ganzer Regionen besser Wälder, denn Heidekraut, Magerrasen und Gestrüpp getragen hätten. Angesichts der großen Volksarmut, die oft genug auch in Hungersnot umschlug - wie etwa 1816 - war John Lockes These von der Pflicht zur verstärkten Naturaneignung ein Ausweg aus der Krise. Adam Smith blies von einer anderen Seite her ins Horn und vertrat die Ansicht, dass der einzelne, der „... nur seinen eigenen Gewinn anstrebt ... von einer unsichtbaren Hand dazu geführt wird, die öffentlichen Interessen zu fördern“ [12]. Die allermeisten Weiden waren in Gemein- oder Allmende-Besitz. Jeder trieb sein „Viehzeug“ unter der Obhut eines Ge-

**Abbildung 2**

Schematische Übersicht über die Folgen extensiver Holz- und Weidewirtschaft. Die moderne Trennung von Wald und Weide führte zu höherem Holz- und Futterertrag (aus: ELLENBERG 1963).

meindehirten in die Allmende und entnahm dort Brenn- und Werkholz. Sogar das Laub verschiedener Bäume wurde noch zu Futterzwecken geschneitelt, d.h. heruntergehackt oder gebrochen. Im lateinischen Namen der Esche „Fraxinus“ ist das lat. Wort „frangere“ enthalten, das an dieses Ast-„Brechen“ erinnert. So nimmt es nicht Wunder, dass aufgeklärte Männer wie der Staatsrat Josef von Hazzi 1805 in seinen „echten Ansichten der Waldungen und Forste“ berechtigt Klage führte: „Die Gemeinwälder sind unstreitig im jämmerlichen Zustande, ohne Eigentum, ohne Aufsicht waren sie bloß der Willkür und wilden Habsucht der Gemeindeglieder überlassen, wo jeder nur seinen Nutzen suchte und niemand pfligte“ [16, S. 20].

Der preußische König Friedrich der Große, der sich nicht nur um Schlachtfelder, sondern auch um Kartoffelfelder kümmerte, prägte den Spruch: „Wer macht, dass da, wo vorher eine Ähre wuchs zwei wachsen, der hat mehr getan als eine Schlacht gewonnen“ All dieses Bestreben, das Land besser und intensiver zu nützen, ging zu Lasten des Weide- und Heidelandes. Um die Verantwortlichkeit genauso wie die agrarisch-forstliche Nutzung zu steigern, ging man konsequent den Weg der Allmendezerschlagung, d.h. ihrer Parzellierung und Überführung in Privatbesitz. Wo immer in den Flurkarten aus dem 19. Jh. neben Blockfluren große Streifenflurareale in Feuchtgebieten, Flussauen, bewegter Trockenwald-Magerrasen-Flur auftauchen, kann man davon ausgehen, dass sie durch scheinbarweises Verteilen der Allmende oder Gemeinweide entstanden sind. Der wirtschaftliche Erfolg blieb nicht aus. Zusammen mit der Befreiung der Bauern aus der Leibeigenschaft und den landwirtschaftlichen Neuerungen brachte die Inwertsetzung der „stillen Reserven“ der Landschaft verbesserte agrarische Erzeugung. Leider wurde das ursprünglich Sinnvolle übertrieben und im Obermaß zum Negativen. Hoffmann von Fallersleben, der 1841 auf Helgoland das Deutschlandlied

verfasste, kommentierte die rasanten Veränderungen seines Vaterlandes bereits um die Mitte des 19. Jh. mit einem Gedicht:

„Und der Winter war vergangen
Und der Sommer ging herum,
Und es zog mich heiß Verlangen
Nach der Heimat wiederum.
Doch es trieb kein Hirt zur Weide
Seine Herd am Waldessaum,
Denn sie teilten sich die Haide,
jeden Strauch und jeden Baum.
Und so haben sie's getrieben:
Alles wurde Wies und Feld.“

„So trieben sie's und treiben es noch heute und vertreiben mit jeder Poesie und jedem Reiz des natürlichen Lebens zugleich die guten Geister, die für die Erhaltung der Sesshaftigkeit und des naiven Wohlgefühls der Landbevölkerung sorgen halfen“, klagte 1901 Ernst Rudorff, der Begründer der Heimatschutzbewegung [14, S. 30]. 1853 formulierte der Begründer der modernen Volkskunde, Wilhelm Heinrich Riehl: „Jahrhunderte war es eine Sache des Fortschrittes, das Recht des Feldes eindeutig zu vertreten; jetzt ist es dagegen eine Sache des Fortschrittes, das Recht der Wildnis zu vertreten, neben dem Recht des Ackerlandes“ Fast hundert Jahre später ist das nun zur Manie gewordene Allmendezerschlagen zum Zwecke des höheren agrarischen Nutzens, der nun wirklich nicht mehr des Volkes Hunger zu stillen hat, noch immer nicht zum Stillstand gekommen. In Oberbayern, im Landkreis Weilheim-Schongau etwa, konkret in der Gemeinde Steingaden, Ortsteil Fronreiten, fordern die Besitzer noch heute im Zuge des Flurbereinigerfahrens die Aufteilung und Melioration ihrer Gemeinweide. Das zerstörerische Werk, das im Umfeld der weltbekannten Wieskirche und in der benachbarten Gemeinde Wildsteig die umfangreichste Weidepark-Landschaft Oberbayerns bereits stark dezimiert hat, scheint erst dann gebremst zu sein, wenn es keine Allmende mehr gibt. Wann hört

Kain (Ackerbau) endlich auf, Abel (Hirtenkultur) zu erschlagen? Bleiben uns die letzten Wildgrasfluren erhalten? (s. Abb. 3) Dies geschieht zu einem Zeitpunkt, da dem einsichtigen Teil der Menschheit klar wird, dass das Ökosystem der Erde nur dann zu retten ist, wenn man den Gemeingebrauchsgedanken nicht absondern aufwertet. Die Allmendegüter Luft und Wasser, Antarktis, Weltmeer und ihre Situation sind Beispiele dafür, dass Locke und Smith zu kurz gesehen haben und das Sein-Lassen die Integrität und nicht die Privat- oder Nationalisierung dieser der Menschheit gehörenden Naturgüter die Voraussetzung für deren Weiterleben sein wird. Das sah zu deren Zeit schon ihr Landsmann Henry David Thoreau [15].

3. Entstehung der Kultur-Landschaft

Der Lebensraum des Sammlers und Jägers war vielfach identisch mit savannenartigen Steppenheiden, die das Landschaftsbild weiter Teile Deutschlands bestimmten. Man kann Gradmann wohl rechtgeben, wenn er meint, dass in der nacheiszeitlichen Wärmezeit aus dem Südosten die Donau herauf pontisch-kontinentale, über das Rhone-Tal mediterrane und vom Süden her dealpine Florenelemente einwanderten und die noch weitgehend waldfreien Schotterflächen, Lößebenen, Juragebiete besiedelten [11, S. 351]. Wer je auf dem lpf am Riesrand bei Bopfingen gestanden hat oder auf den Jurahöhen, der kann sich gut in die Lage der steinzeitlichen Menschen versetzen, die hier reichlich Kulturspuren hinterlassen ha-

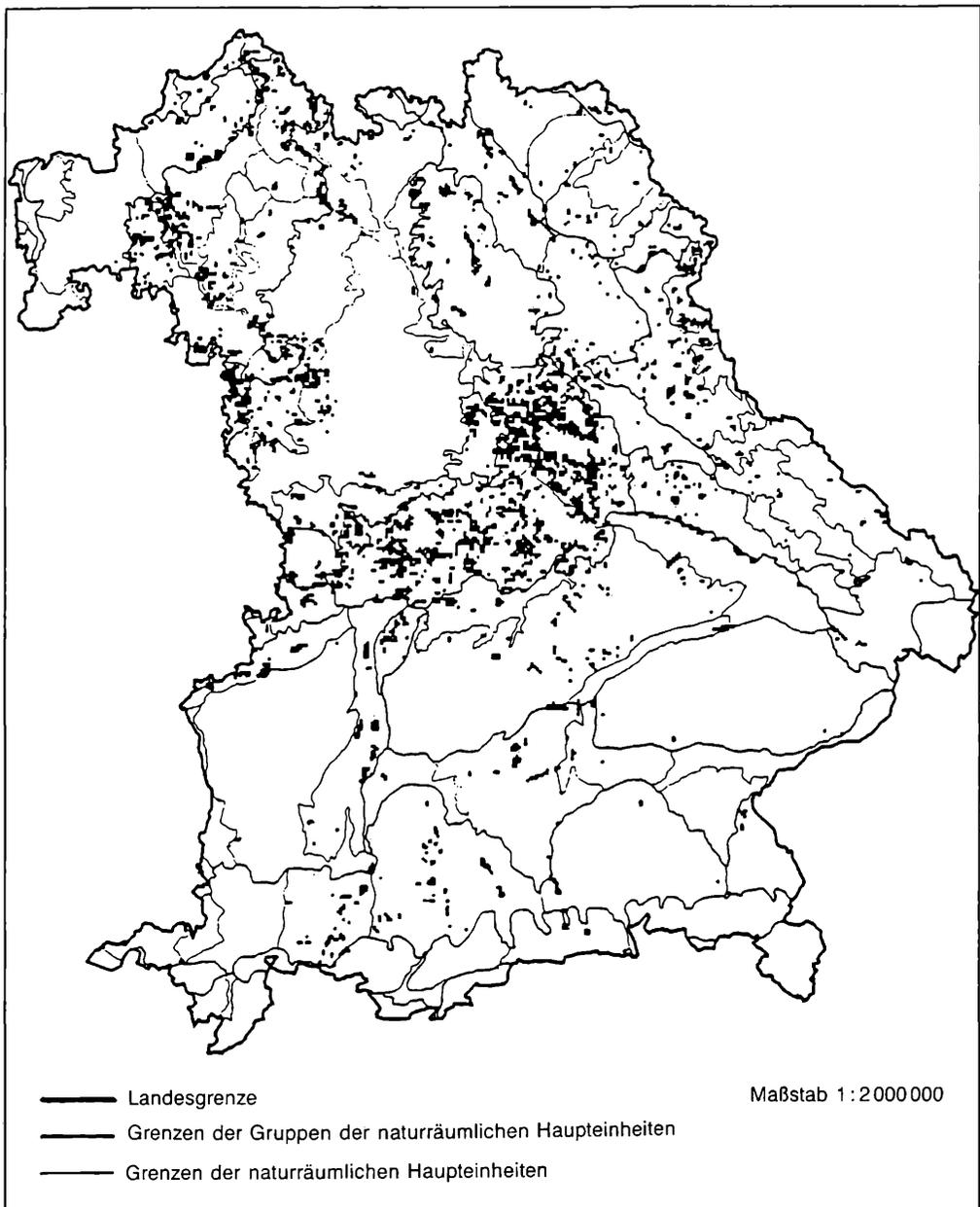


Abbildung 3

Verbreitung von Wildgrasfluren in Bayern (excl. des Alpenraumes). Wildgrasfluren sind meist identisch mit den Resten der Weidelandschaft (Quelle: Bayerisches Landesamt für Umweltschutz).

ben. Von hier aus überblickten sie weite Teile des Riesbeckens, konnten schweifende Wildtierherden ausmachen, leicht Feuerwalzen als Jagdhilfe nutzen und Beute in die Enge treiben. Die noch vorhandenen Steppenheiden oder Magerrasen - heute von Schafen beweidet - werden damals nicht viel anders ausgesehen haben. Einzelne große Hutebäume, in lockerer Formation stehende Wacholdergruppen, Schlehdorn- und Wildrosengestrüpp laden heute wie damals ein, Beeren, Wildobst, Nüsse, Hagebutten zu sammeln. Hier kann man sich auch vorstellen, dass weniger dem Triebe, denn der Not gehorchend, auf den fruchtbaren Böden der wohl weitgehend entwaldeten Niederung in der Mittelsteinzeit die ersten Versuche gemacht wurden, mit Grabhölzern die Erde aufzureißen, um Erbsen, Bohnen, Melde, Möhre usw. anzubauen. Diese Kleinareale galt es mit „Gerten“ gegen die Wildnis zu schützen, deshalb der Name Garten. Der Mangel an jagdbarem Wild dürfte andererseits auch dazu geführt haben, Tiere zu zähmen und in Herden zu führen. Wenn im späteren germanischen Volksrecht der Viehdiebstahl einerseits und die Zaun- oder Hagzerstörung andererseits sehr detailliert behandelt und unter entsprechende Strafe gestellt wurden, dann lässt sich daraus ersehen, wie sehr der uralte „Kain- und Abel-Konflikt“ noch allgegenwärtig war. In waldreichen Lagen, in denen die Eichen und Buchen überwogen, war der Weidegang der Schweine sehr ausgeprägt. Diese Tiere standen dem Wildschwein näher als den heutigen Schweinerassen. Bezeichnend für die Situation ist das Aussterben des Deutschen Weideschweines in den 70er Jahren dieses Jahrhunderts. Um 1930 gehörten noch 40% des deutschen Schweinebestandes dieser Rasse an [9]. Rinder beweideten die flacheren gras- und krautreichen Teile der Weide. Schafe und Ziegen, die noch geländegängiger als Rinder sind, trieb man auf die magersten Standorte, auf die Jurahochflächen, in die felsigen Talflanken, in die Felsregion der Alpen. Pferde jagte man auch auf feuchtere Flächen, denn sie nehmen noch Sauergräser an, die das Rind bereits verschmäht. Auch auf den Borstgrasheiden der Mittelgebirge, wo auf sauerem Milieu das Borstgras (*Nardus strictus*) einen zähen Grasfilz bildet, konnten sich Pferde mit ihrer Art der beißenden Futteraufnahme besser ernähren. Gänse wurden auf die Gänseweide nahe der Gewässer getrieben. Ihr Weidegang, der oftmals von Kindern begleitet war, hatte eine besondere Rasengesellschaft zur Folge, den Gänserasen mit *Potentilla anserina*, dem Gänsefingerkraut, als Charakterart. Teilweise wurden die Fraßeigenschaften der Tiere so kombiniert, dass jeweils die eine Art das fraß, was die andere überließ. Ziegen mit ihrem Hang zu Laubäsung und Gehölzverbiss wurden vielfach gezielt gegen den Gehölzanzug und gegen die Ausläuferbildung etwa des Schlehdorns eingesetzt. Es war die Kunst des Hirten, seine Tiere mit guter Weide zu versorgen, Weide zu erstreiten (Einsatz des Tuxer Rindes z.B.) und sie durch Abbrennen, Entfernen dorniger Gehölze, durch Entsteinen und das Verreiben von Kothaufen so ergiebig

wie möglich zu halten. Absturzstellen an Felswänden, die seinen Tieren gefährlich werden konnten, verlegte er durch Rauhbäume, Dornenverbau oder Steinwälle. Wenn Futtermangel aufgrund großer Trockenheit herrschte, dann hieb er Zweige von Linden, Ahorn, Eschen, Ulmen und förderte durch Stockwurf das Ausfallen von Eicheln und Bucheckern im Herbst.

4. „Die letzten Mohikaner“

Den letzten Hirtenvölkern der Erde geht es wie den Resten der Weidelandschaften. Die Beduinen in Palästina, die Tuaregs in Nordafrika, die Kurden, die Lappen usw. will man dingfest machen und vernütlichen. Die Wanderschäfer hierzulande, die noch im letzten Drittel des 19. Jh. ihre Schafherden vom Dachauer Moos bis Paris auf den Markt führten und mit „Louisdor“ heimkehrten, haben in einer Welt der harten Grenzen, der Straßen- und Autobahnzerstörung kaum mehr „Spielraum“. Es bleibt allenfalls der Pferch, das Reservat, der Nationalpark, das Naturschutzgebiet. In der Tat, Deutschlands berühmtestes Schutzgebiet dieser Art ist ein Heide- und Weidegebiet in den Sandebenen Niedersachsens, die Lüneburger Heide. Im Franken Jura (Hirtenmuseum Hersbruck), in der Schwäbischen Alb, in den Hochlagen des Thüringer Waldes und der Rhön sind heute noch die ausgedehntesten Reste der alten Hirtenherrlichkeit vorhanden. Aufgrund der Unwirtlichkeit dieser Flächen erhebt die Landwirtschaft hier kaum mehr Intensivierungsansprüche, allenfalls tut dies der Forst. Fast völlig verschwunden sind die ehemals ausgedehnten Weidegebiete, die große Flüsse wie etwa Lech, Isar oder Donau begleitet haben. Flussauen mit ihrem Weidengestrüpp waren all die Jahrhunderte hindurch, da es noch keine feste Winterfütterung für pflanzenfressende Haustiere gab, die einzige Möglichkeit, sich an Weidenästen durch die Winter zu beißen. Nicht umsonst heißt diese nährstoffreiche, verbissfreundliche Gehölzart eben Weide. Bresinsky [5, S. 37] klagt über das Schicksal der Lechheiden: „Es ist geradezu unverstündlich und unverzeihlich, dass geschätzte Flächen einer fortschreitenden Entwertung anheimfielen. Als nicht wieder gutzumachende Sünde und Kurzsichtigkeit muss in diesem Zusammenhang die rücksichtslose Teilaufforstung der Königsbrunner Heide in den 50er Jahren verurteilt werden.“ Dabei hätten gerade die Flächen entlang des Lechs eine außerordentlich wichtige Wanderstraßen- und Biotopverbindungsfunktion zwischen dem Alpen- und dem Donau-Jura-Raum zu erfüllen. Den Isarauen bei Puppling und Aschach südlich Münchens blieb zwar die Aufforstung oder die Überstauung erspart, dafür „weiden“ sich dort Nacktbader statt Weidetiere. Die Nöttinger Viehweide in den Hartholzauen der Donau konnte sich als kleinflächiges Relikt noch einigermaßen halten. Kaum noch Chancen haben die Schachten, die Hochlagen-Weiden im Bayerischen Wald. Allenfalls ihr

schichte, da wir als Sammler und Jäger und später als Hirten die Natur durchstreiften ohne psychischen Schaden verdrängen [1, S. 117 ff)?

Eugen Roth mahnt in einem Gedicht zurecht: „kein Busch, im Schmerz sich zu verkriechen, kein Blümelein, Andacht draus zu riechen, nichts als ein ödes Feld mit Leuten bestellt, es restlos auszubeuten. Drum, wollt ihr nicht zugrunde gehen, lasst noch ein bisschen Wildnis stehen!“ In alten Urkunden, die sich mit der Weideordnung befassten, wird der Weidegang des Viehs oftmals als „Blumsuch“ bezeichnet. Was da von den Blaugrassrasen der hochgelegenen Almweiden, den Kalkmagerrasen der Fränkischen Schweiz (z.B. am Walberla), den Borstgrassrasen der Rhön bis zu den Sandrasen und Zwergstrauchheiden Mecklenburgs alles an Gräsern und Kräutern und Sträuchlein zu finden ist, umfasst einen Großteil des botanischen Formenschatzes unserer Landschaft (Tab. 1). Auf 25 m² eines Blaugrassrasens wurden insgesamt 430 Arten festgestellt und ca. 1.000 Arten für diese Rasengesellschaft, unter der sich so attraktive Arten wie Stengelloser Enzian, Kohlröschen, Alpenaster, Edelweiß usw. finden können, geschätzt [17, S. 24]. Die gelben Arnikasterne der Borstgrassrasen sind kaum weniger reizvoll, und selbst die fast monoton rosafarbenen Heideflächen Norddeutschlands, unterwandert von skurrilen Wachholdergestalten, sind Glanzlichter des Naturschönen.

Die Tierwelt der Weiden ist nicht minder reichhaltig. Hier durchdringen sich die Arten des Waldes, der Gebüschzonen, der offenen Grasländer, der Felsregionen, wie der Sande und Flussauen. „Grundsätzlich gilt, dass Ökosysteme umso mehr und umso enger adaptierte Arten aufweisen, je älter sie sind und je länger sie schon in dem betreffenden Raum kontinuierlich vorhanden waren“ [8, S. 61]. Ursache ist neben dem urzeitlichen Alter vieler dieser Weidelandschaftsreste vor allem deren Struktureichtum. Da gibt es den kleinflächigen Narbenversatz, die Bodenverwundung, die erdbewohnende Insekten begünstigt, die vernässten Trittstellen an der Tränke, wo Gelbbauchunken laichen können, durch Tritt in der Düne am Leben erhaltenes Silbergras nebst Grube für den Ameisenlöwen, Jagdansitze für den Neuntöter, wärmedurchflutete Felspartien im Jura für das Hill-Topping der Segelfalter, Kuhfladen für den Mondhornkäfer, angebranntes Holz, auf das ein Prachtkäfer steht, der es auf 30 km geruchsmäßig orten kann [10]. Selbst die Pfähle der alten Weidezäune spielen für totholzbewohnende Käferarten, für Ansitzjäger und diverse Spinnen, Schlupfwespen usw. [13, S. 174] eine Rolle.

6. Schlussbemerkungen

Wenn man neuesten Umfragen trauen darf, dann ist des Deutschen Stolz nicht in erster Linie auf seine Industrie, DM-Währung, seinen Fleiß usw. gegründet, sondern auf seine schöne Landschaft, die er gleich

hoch schätzt wie seine Dichter und Denker [2]. Er denkt an die „Lüneburger Heide“, an die Almen des bayerischen Alpenrandes, an die Schachten des Bayerischen Waldes, an die Wacholderweiden des Altmühltals und macht dort gerne Urlaub: Solche Landschaften entsprechen in hohem Maße seinen romantischen Gefühlen und Sehnsüchten. Die Volkslieder, die Dichtung, die Bilderwelt der Museen und Postkarten schöpften fleißig aus dem Fundus dieser archaischen Welt der Hirten, Schafe und Rinder. Diametral zur immer stärker werdenden Attraktivität dieses altehrwürdigen Landschaftserbes steht die Pflege und Erhaltung desselben. Anger, Triften, Hutungen wachsen zu, verbuschen, werden aufgeforstet oder aufgedüngt, planiert und intensiviert. Ihr Zauber, der sowohl in ihrer Flora wie Fauna steckt, aber auch in ihrem parkartig verlichteten Charakter, verändert sich entsprechend. Erste Schutz- und Pflegeansätze gibt es. Sie treffen jedoch nur die renommiertesten Weidegebiete. Die Fülle der „gemeinen Weide“ (Allmende) verschwindet unmerklich. Die Degradation des Landschaftsschönen wird deshalb nicht offenkundig, weil sie von jener des Wahrnehmungsvermögens übertroffen wird. Man schützt nur, was man schätzt und man schätzt nur, was man kennt und man kennt nur, was man sieht, hört, schmeckt, riecht, fühlt. Dabei sind Weidelandschaften in höchstem Maße Sinnen-voll und daher sinnvoll. Wir brauchen sie sowohl aus Gründen unseres ökologischen wie seelischen Gleichgewichtes.

Literatur

- 1) ABT, Th. (1985): Fortschritt ohne Seelenverlust. Hallwag, Bern.
- 2) ALLENSBACHER ARCHIV: IFD-Umfrage Nr. 4049.
- 3) ANREITER, P. (1991): Zum Namen der Alpen.- In: OEAV Mitteilungen 5/91. Innsbruck.
- 4) BOSL, K. (1983): Allmenderecht und Weidenutzung.- In Laufener Seminarbericht 6/83. ANL Laufen.
- 5) BRESINSKY, A. (1983): Die Trockenrasen des Lechfeldes.- In: Laufener Seminarbericht 6/83. ANL Laufen.
- 6) BURCKHARDT, L. (1973): Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur.- In: AFZ 12.
- 7) ELLENBERG, H. (1963): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. Ulmer, Stuttgart.
- 8) GEISER, R. (1983): Die Tierwelt der Weidelandschaft.- In Schutz von Trockenbiotopen. Trockenrasen, Triften, Hutungen. Laufener Seminarbericht 6/83. ANL Laufen.
- 9) GEISER, R.: mündlich, Vortragsnotiz
- 10) GEISER, R.: mündliche Mitteilung

11) GRADMANN, R. (1950):
Das Pflanzenkleid der Schwäbischen Alb. Schwäb.-Alb-
verein, Stuttgart.

12) HARDIN, D. (1971):
Die Tragik der Allmende (hier zit. S. 34) - In: Gefährdete
Zukunft. Hrsg.: Lohmann, M., Carl Hauser, München.

13) HEYDEMANN, B. (1980):
Biologischer Atlas von Schleswig-Holstein. Wachholz-Ver-
lag, Neumünster.

14) RUDORFF, E. (1906):
Heimatschutz. Heimatverlag Leipzig.

15) THOREAU, H. D. (1982):
Leben aus den Wurzeln. Hrsg.: G. u. Th. Sartory, Herder.

16) WEISEL, H. (1971):
Die Bewaldung der nördlichen Frankenalb. Fränk. Geogr.
Gesellschaft, Erlangen.

17) ZIELONKOWSKI, W. (1980):
Die bayerische Heide (hier wird Sendter auf S. 21 zit.) - In
Bayerland - Naturschutz in Bayern, München.

18) ZIELONKOWSKI, W.:
a.a.O. S.22.

Anhang: 2 Folienvorlagen

Anschrift des Verfassers:

Dr. Josef Heringer
Bayerische Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege
Seethalerstr. 6
D-83410 Laufen

Folienvorlage 1: Gefährdungen der Weidelandschaft

Forst

- Aufforstung
- Verbot von Jungwuchsschwendung
- Übertriebene Trennung von Wald und Weide

Tourismus

- Zertreten, verschmutzen der Weide
- Skiabfahrtsstraße
- „off-road“-Fahrten
- Beunruhigung der Tiere
- Zäune offen lassen
- Tiere erschrecken (z. B. durch Paragleiter)
- Verdrängen des Viehs (aus Ställen werden Gaststuben)
- Umwandlung in Campingplätze, Sportgelände

Landwirtschaft

- Auflösung der Allmende
- Aufdüngen mit zuviel organisch-mineralischen Nährstoffen
- Umwandlung in intensive Mäh- und Weidewiese
- Planieren, Felsentfernen
- Entwässern
- Übermäßige Baumentnahme
- Koppelung der Fläche, was hohen Dünger- und Beweidungsdruck auf kleine Flächen bringt
- Ersatz typischer Einfriedung aus Stein und Holz durch Elektro-Stacheldrahtumzäunung
- Änderung der Beweidung nach Zeit, Art, Umfang
- Vernachlässigung der Weidepflege



Sonstiges

- Behinderung des Weidetriebs durch Straßenbau und Verkehr
- Umwandlung in Bauland, Sportflächen, Mülldeponien
- Umwandlung in Truppenübungsplätze, Versuchsgelände

Folienvorlage 2: Schutz und Pflege der Weidelandschaften

Gesetzliche Maßnahmen

Schutz nach dem Bundes- und Ländernaturschutzgesetz als Nationalpark, Landschaftsschutzgebiet, schützenswerter Grünbestand, Naturschutzgebiet, Naturdenkmal



Maßnahmen von Naturschutzverbänden und Schulklassen

- Mitwirkung bei Weidezaunaktionen
- Hilfe beim Weideputz (Grasnarbe ausbessern, Steine aufsammeln)
- Unterstützung bei der aufwendigen Schwendarbeit (Herausschlagen von übermäßigem Strauch- und Baumwuchses)
- Mithilfe beim Skipistensanieren

Maßnahmen der Landwirtschaft und Forstwirtschaft

- Beibehaltung ökologischer sinnvoller Weidenutzung
- Sicherung und Ausbau von Weidegenossenschaften
- Förderung angepaßter Weidetierrassen
- Pflege traditioneller Einfriedungsformen
- Beibehaltung der Wanderschäferrei
- Verzicht auf Überbestoß der Weiden durch Pensionsvieh
- Beschränkung auf die Düngergabe, die während des Weidegangs ausgeschieden wird
- Angemessene Weidepflege
- Rodung fälschlicherweise aufgeforsteter Weideflächen
- Duldung der Waldweide auf unproblematischen Flächen

Förderprogramme durch den Staat

- Landschaftspflegeprogramme
- Nationalparkprogramme
- Kulturlandschaftsprogramme
- Arten- und Biotopschutzprogramme
- Erschwernisausgleich
- Einsatz von Denkmalpflegemitteln z. B. für den Erhalt der Almhütten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 2000

Band/Volume: [4_2000](#)

Autor(en)/Author(s): Heringer Josef K.

Artikel/Article: [Deutsches "Cowboy-Land" - Weiden, Hutungen, Otzen, Almen, Triften ... 7-16](#)